

baren nur Verachtung übrig hatte. „Wir sind uns des Anspruchs der unterworfenen Kulturen bewußt“ (II, 281); es geht weder darum, Abendländisches, nur weil abendländisch, zu halten, noch wahllos, wie es zerüttete Zeiten zu tun pflegen, der Exotik Altäre zu errichten, sondern in wohlgeordneter Sicht das Bessere zu verteidigen und aufzunehmen. Unter dem Besseren, das Europa der Welt zu bieten hat, steht zuerst und alles mit sich reißend der wahre Glaube. Wenn wir daher das Abendland verteidigen, so geschieht es, „damit die Zitadelle unversehrt bleibe, von der die Missionare ausgehen, die bis an die Enden der Welt das Gottesreich ausbreiten werden“ (H. Massis). Und im Gottesreich das große Erbe christlicher Kultur. Wir wissen, daß wir darin dem wahren Fortschritt dienen, den die Welt, und das Abendland selber so nötig haben, dem Fortschritt, der nur zu kleinen Teilen in all den Dingen besteht, auf welche die sklavisch bewundernde Oberflächlichkeit einer späten Zivilisation so stolz ist. Wir dienen dem Fortschritt, der in die wahre Freiheit der Kinder Gottes führt.

## San Juan de la Cruz

Von Irene Behn.

„Die Seele, die Gott liebt, hat nichts von Ihm zu verlangen und zu erwarten als die Vervollkommnung der Liebe.“<sup>1</sup>

**I**m Kloster der unbeschuhten Karmeliter zu Úbeda lag ein neunundvierzigjähriger Mönch auf seinem Krankenlager, bedeckt mit eiternden Wunden. Der einzige Helfer des Fiebernden war ein Strick, an dem er sich mit versagender Kraft ein wenig hochzog, um sich von einer Wunde auf eine andere umzubetten. Den Schlüssel zu der Zelle verwahrte der Prior selber, Francisco de San Crisóstomo, der einzige Besucher. Aber „seine Besuche waren die eines Richters“ — so veröffentlichte siebenundzwanzig Jahre später ein Biograph aus dem Karmeliterorden —, „seine Worte die eines von Leidenschaft Hingerissenen“. Es waren die flammenden Worte eines Mannes, der sich zu den ersten Predigern Spaniens zählen durfte; und sie fanden Nahrung an der augenscheinlichen Gefühlstrockenheit des Verklagten. Hatte der Kranke nicht, als er noch das Amt eines Provinzials bekleidete, ihn selber wegen angeblicher Laxheit gemäßregelt, ihn und den großen Prediger Fray Diego? Nun lag er da, aller Würden entkleidet, — mehr: unwürdig seiner Verpflegung, mit der sich das arme Kloster belasten mußte. Und Fray Diego, in seiner Eigenschaft als Visitator des Ordens, hatte Material gegen ihn zusammengebracht, das ihn nicht nur mit Laxheit belastete. Ja, der Prior wußte zu sagen, Fray Diego habe den Belasteten der Galeere würdig erklärt!

Der große Prediger wußte nicht, daß Brüder des Klosters den Provinzial Fray Antonio de Jesús von der Strenge ihres Priors unterrichtet hatten. Von den beiden Neugründern des unbeschuhten Karmeliterordens

<sup>1</sup> Alle Worte in diesem Aufsatz, die ohne Autorenangabe durch Anführungsstriche gekennzeichnet sind, verdanken wir San Juan de la Cruz.

war dieser einundachtzigjährige Fray Antonio der eine; der andere, der als erster das Kleid der unbeschuheten Karmeliter angelegt hatte, das Kleid, das ihm von der heiligen Mutter Teresa selber genäht worden war, — er lag als Gefangener des Priors, sterbenskrank und ohne Pflege, in Ubeda. Die Bürde der Amtspflichten und des Alters konnten den Provinzial nicht hindern, in größter Hast dahin zu eilen. Er war wohl kein großer Prediger, dessen Rede „dem Sinne schmeichelt und behagt“<sup>2</sup>. Aber es ist nicht „wohlabgetönte Musik“ — „es ist der lebendige Geist, der den Willen durchglüht und prägt“. Und dieser lebendige Geist war in den Worten des Provinzials, daß sie gleich einem zündenden Strahle auf den Prior von Ubeda niederfuhren, ihn durchglühten und bekehrten. Von dem Reuigen wandte sich Fray Antonio zu der nicht länger verschlossenen Zelle, zu seinem Mitbruder, den keine irdische Kraft mehr dem Tode abgewinnen konnte, zu Juan de la Cruz.

Wenn irgend einer, so kannte er den „gewaltigen Starkmut“ in dem schwächtigen Leibe dieses ersten Bruders der Reform. Dennoch — als er die Zelle wieder verließ, brach es aus dem Erschütterten hervor: „Öffnet, Väter, öffnet alle Pforten, daß nicht nur die Brüder des Ordens, sondern auch die in der Welt hereintreten und sehen, was Heiligkeit ist, und sich verwundern über seine wundersame Geduld.“

In der Nacht des 13. Dezembers 1591 läutete die Totenglocke der Karmeliterkirche. Das Volk von Ubeda verstand den Ruf; es drängte durch Dunkel und dichten Regen zum Kloster, in die Zelle — kaum waren die Frauen der Klausur fernzuhalten —, es sah, was Heiligkeit ist, und suchte dem ärmsten Manne Spaniens Reliquien abzugewinnen. Die Glorie, die von Mitbrüdern um den sterbenden Juan de la Cruz und dann wieder über seinem Grabe gewahrt wurde, sie gewann an Leuchtkraft mit den Jahrhunderten. Seiner Seligsprechung im Jahre 1674 folgte im Jahre 1726 die Kanonisation und zweihundert Jahre später — überraschend nur für den seiner Schriften Unkundigen — die Erhebung des Heiligen zum Kirchenlehrer der Mystik.

Wie das irdische Nachleben des Heiligen, so wurde auch sein Leben und Werk durchglüht und geprägt von der heiligen Dreizahl. Drei Namen trug der ärmste Mann Spaniens nacheinander, und jeder bezeichnet einen Lebensabschnitt und darüber hinaus wohl auch eine Phase des Seelenlebens. Als unveränderter Stamm blieb der Rufname Johannes. Es will nicht als Zufall erscheinen, daß das Pfarrarchiv seines Geburtsortes Fontiveros in Kastilien niederbrannte und wir nicht mehr bestimmen können, ob ihm der Bußprediger Johannes oder der Lieblingsjünger den Namen gab. „Umarme nichts, und wäre es durch Wunder bekräftigt, nichts als Buße und wieder Buße und Loslösung von allem Geschaffenen: und niemals, wenn du Christus erringen willst, suche ihn ohne das Kreuz. Bruder Johannes vom Kreuz.“<sup>3</sup> Hebt sich nicht aus diesem Briefe das Bild des Täufers, sein heilig mahnender Arm und sein andrer, der das Lamm der

<sup>2</sup> Obras del místico Doctor San Juan de la Cruz, ed. Fray Gerardo de San Juan de la Cruz (Toledo 1912/14). Cántico Espiritual, Canción IX.

<sup>3</sup> A. a. O. Carta XXV.

Welt umfaßt? Und aus einem andern Briefe: „Wo keine Liebe ist, da spende Liebe, und du gewinnst Liebe.“<sup>4</sup> Weht nicht aus diesen Worten schöpferischer Liebesgewalt der Geist des Evangelisten und der Flügel-aufschwung seines Adlers? — Juan de Yepes — der erste Beiname des 1542 Geborenen — reihte ihn angesehenem Adel ein, bedeutete aber keine geborgene Kindheit. Er, der jüngste von drei Brüdern, war im zartesten Alter, als sein Vater starb. Die Mutter, von nicht gewöhnlicher Schönheit und Frömmigkeit, galt den stolzen Schwägern nicht als standesgemäß und kaum als unterstützungswürdig. Die Entbehrungen, die aller Fleiß der Mutter nicht von ihren Knaben abwenden konnte, waren dem kleinen Juan unzulänglich. Schon als Siebenjähriger begann er auf einem Holzbündel zu schlafen. „Nichts als Buße“ — es schien wirklich, als könnte er nichts anderes umarmen. Jedes ergriffene Handwerk gab er wieder auf, sogar die Holzschnitzerei und zuletzt die Malerei, auf die ihn eine starke künstlerische Begabung hinwies. Die Adlerflügel aber ließ er nicht ab zu üben, die „beiden Schwingen zur Vereinigung mit Gott: das treibende Mit-Leiden mit Christi Tod und mit den Nächsten“. Mit einundzwanzig Jahren trat er in Medina bei den Karmelitern als Novize ein.

Es war am Tage des heiligen Matthias. Und durch diesen äußern Umstand wurde der neue Name des der Welt Erstorbenen bestimmt: Fray Juan de San Matías. Blind und spürbar tastend überläßt sich der Eingetretene einer göttlichen Führung, die ihn weit über die Anforderungen der Vorgesetzten hinausträgt. Die Mönche des Karmels lebten damals ungeteilt einer gemilderten Regel nach. Die gemilderte Regel — und Fray Juan? Er erbat und erhielt die Erlaubnis, die ursprüngliche, überaus strenge Regel für sich zu befolgen, soweit er sie mit dem Gemeinschaftsleben in Einklang bringen konnte, — nicht die leichteste der kontrapunktischen Aufgaben, an denen das Leben der Heiligen so reich ist. Der überragend Befähigte wurde zum Priester bestimmt — das Gelübde des Gehorsams ließ der demütigen Abwehr keinen Raum — und zum Studium nach Salamanca geschickt.

Es war das Zeitalter Philipps II., in dem auf spanischem Boden Genies und Heilige nicht wie vereinzelte Leuchttürme emporragten, sondern gleich den Geschlechtertürmen italienischer Städte sich nachbarlich aneinander emporsteigerten, jene wetteifernd, diese wettliebend. In Salamanca wirkte der große Augustiner Luis de León, dessen Name mit andern die Mittagshöhe spanischer Theologie wie spanischer Lyrik bezeichnet. Durch vier Jahre begegnet uns Juan de San Matías in den Registern der Universität, als „teólogo“, aber auch als „artista“; über unmittelbare Einwirkungen von Lehrer zu Schüler oder gar von Meister zu Jünger erfahren wir nichts. Von einem allzubohrenden Nachforschen ruft Fray Juan selber uns zurück: „Niemals nimm einen Menschen zum Vorbild... und sei es der heiligste; denn der Teufel wird dir dessen Unvollkommenheiten einleuchtend machen. Keinem lebe nach als Jesus Christus, der die Vollkommenheit selber und die Heiligkeit selber ist — und niemals wirst du irren.“

<sup>4</sup> A. a. O. Carta XXI.

Juan de San Matías — noch hatte er seinen Namen aufs innigste mit dem eines Heiligen verknüpft. Die große Erneuerin seines Ordens, die noch nicht seit langem ihren Namen mit „der Heiligkeit selber“ vermählt hatte, Teresa de Cepeda y Ahumada, nun Teresa de Jesús, bedeutete sie ihm nichts? Wir wissen nur von einem Wunschtraum des jungen Karmeliter: die Kartause! Nichts sein — nach dem Lärm gelehrter Disputationen und dem fruchtlosen Staub der Gassen —, nichts als ein verschlossener Garten, gleich der Braut im Hohen Liede, offen allein dem Geliebten, in dem verschlossenen Garten der Kartause. Und dort: „Die Weisen, nie vernommen — die Einsamkeit voll Künden...“

Teresa de Jesús mußte Ungeheures wollen, um das Große zu vollenden, das sie begonnen hatte. Sie, die Frau, die spanische Frau und Nonne, mußte ihre Reform auf den Karmel der Mönche ausdehnen; sonst blieben ihre geistlichen Töchter Beichtvätern überlassen, die ihre Seelen nicht führen, sondern zur eignen, milden Observanz zurückführen wollten. Wo fand sie den geistlichen Vater, den geistlichen Sohn, der mit ihren heiligen Waffen Bahn brechen wollte? Ihr Gebet wurde das der Rahel: „Söhne, Gott — oder ich sterbe!“ Als sie zu einer Klostergründung nach Medina kam, bot sich ihr dort der Karmeliter-Prior selber für die ersehnte Reform an, der hochangesehene Antonio de Heredia, ein geistlicher Vater gewiß, mit seinen siebenundfünfzig Jahren — aber auch ein geistlicher Sohn? Sie war zwar nur vier Jahre jünger — aber bis zum Lebensende konnte sie sich nennen: „jung an Verlangen“. Die große Erneuerin spürte nicht in ihm die brüderliche Flamme des Erneuerers. Sie bat ihn zu warten; und der Demütige geduldete sich.

„Söhne, Gott — oder ich sterbe!“ In Medina noch empfing sie den Besuch des befreundeten Fray Pedro de Orozco. Wie schon so oft, warf die große Seelenfischerin das Netz ihrer Erkundungen aus. — Ja, einer schien dem Befragten geeignet: sein fünfundzwanzigjähriger Reisegefährte aus Salamanca, der gerade die Priesterweihe empfangen hatte. Gelehrt? Er glänzte in den Disputationen als einer, der nicht Recht haben, sondern mit andern die Wahrheit suchen wollte. Und sein Leben? Er unterwarf sich nicht nur der ungemilderten Karmeliterregel, er schlief in einem Bett, das nur mit einem Sarge oder einer Wiege verglichen werden konnte, und worin ihm die wenigen Stunden Schlaf nichts anderes bedeuteten als immer von neuem Tod und Geburt. Noch mehr: seine Beichtväter glaubten, er habe das weiße Gewand, womit ihn die Taufe begnadete, bis zur Stunde nicht befleckt. — Immer von neuem Tod und Geburt? Die große Mystikerin bat um eine Unterredung mit dem Gepriesenen. Die ganze Nacht vor der Begegnung betete sie zu Gott — nicht um Söhne, sondern nur um diesen einen Juan de San Matías — und fühlte sich erhört. Der nächste Morgen brachte ihn, aber als einen Widerstrebenden, der dem verschlossenen Garten mit seiner „Einsamkeit voll Künden“ nachhing. Zum ersten Male lauschte er der genialen Heiligen; und ihre Überzeugungskräfte wurden verstärkt durch eine innere Stimme. War ihm nicht in einem Gebete offenbart worden: „Du wirst mir in einem Orden dienen, dessen frühere Vollkommenheit mit deiner Hilfe wiederher-

gestellt wird“? Und wiederum: „Du wirst Martyrer sein“? — „Gleich!“ Zum ersten Male hörte Teresa de Jesús dies gewaltige Lieblingswort des brüderlichen Heiligen. Es war nicht das „mañana“, dessen sich Lope de Vega in einem berühmten Sonett anklagt, nicht das „morgen“, womit eine allzu kindliche Seele den himmlischen Vater verträsten möchte. „Wenn es gleich sein kann“, sprach die bräutlich flammende Seele des Bruders Johannes.

Es fehlte nicht an dem feurigen Willen der Erneuerin — nur noch an dem Kloster. Nach wenigen Monaten, die Fray Juan in Salamanca verbrachte, war es gefunden. Für eine kurze Übergangszeit ließ er sich von der „heiligen Mutter“ in Valladolid festhalten, zugleich ihr Novize und ihr Beichtvater. Und dann: als erster Bruder der Reform in das einsame Kloster zu Duruelo, in dem minder begeisterte Augen nur eine Art Stall gesehen hatten, und das eben darum für ihn ein Bethlehem war — Geburtsstätte göttlichen Lebens! Er ging mit leeren Händen, froh seiner Entblößung ... „es scheint, Gott selber führt ihn an der Hand“. So schrieb Teresa de Jesús gleichzeitig; sie, die später ihrem Seelenfreund Fray Jerónimo unbedingten Gehorsam gelobte und ihm gleichwohl noch in dem letzten ihrer Briefe eine Liste seiner Unvollkommenheiten vorhielt — die große Menschenkennerin und noch größere Erzieherin bekannte von Juan de San Matías: „Nie haben wir an ihm eine Unvollkommenheit entdeckt.“ Ihm folgte, verzögert von seinen Prioratspflichten entbunden, Fray Antonio, nicht mit ganz leeren Händen: Er hatte versprochen, für die nötige Ausstattung Sorge zu tragen — und dieses „Nötige“ waren fünf Pünktlichkeit gewährleistende Uhren.

Am ersten Advent 1568 legten die ersten Brüder der Reform das Gelübde ab, der ursprünglichen Regel nachzuleben — ohne Milderung bis zum Tod. Bis zum Tod trugen sie ihre Namen der Erneuerung: Antonio, fortan de Jesús, und Juan, fortan auch dem Namen nach de la Cruz.

Der Lehrer der Mystik war in seiner Einsamkeit wohl voll Künden über den Aufstieg der Seelen zu Gott, aber nicht der eigenen Seele. Jedoch kann niemand über diese „Wissenschaft der Liebe“ schreiben, der nicht aus eigener Erfahrung schöpft — zu oft versichert er es, um nicht zu verraten, daß er die drei Phasen mystischer Entwicklung, die er lehrte, auch selber durchlebt hat. Schon als Juan de Yepes muß er principiante, Anfänger, in seinem hohen Sinne, in der vollkommenen Liebe gewesen sein — er, dem alles „nichts“ ist, was nicht Gott ist. Was war Juan de Matías, wenn nicht ein „Fortgeschrittener“? Nach seiner Lehre müssen alle Seelen in dieser mittleren Periode, oft jahrelang, durch das Dunkel der Gottferne tasten, ehe sie „Vollkommene“ werden. Wann können wir diese selige Unseligkeit in einem Leben vermuten, an dem die heilige Teresa keinen Schatten fand — wann, wenn nicht in der Zeit, wo der Heilige Regel zu Regel fügte und — ungestillt durch härtestes Bülberleben — nach der Kartause verlangt? Nie eine Unvollkommenheit? Juan de la Cruz, bald erster Novizenmeister der Reform, mußte selber ein

„Vollkommener“ sein, um die Seelen zu seinem unverrückbaren Ziele zu geleiten, sie „geistig und heilig“<sup>5</sup> werden zu lassen.

Das bedeutet keinen tödlichen Stillstand. „Wer nicht zunimmt, nimmt ab“, ruft die heilige Erweckerin Teresa gerade am Ende ihres reifsten Werkes. Und dieses Wachstum, ohne das kein mystisches Leben ist, sproßte ihr aus der Rinde harten Büßens entgegen, als sie die beiden ersten, auch im Schnee noch unbeschuhnten Brüder in Duruelo aufsuchte. Mütterliche Sorge um das Leben der Brüder, das zugleich das Leben ihrer Reform war, klingt volltönend zusammen mit dem schwesterlichen Zujubeln der heroischen Büsserin: „Da ich schwach und kleinmütig bin, bat ich sie, ihre Buße zu mildern. . . . Sie ließen sich von meinen Worten nicht beeinflussen, — und so schied ich mit der allergrößten Tröstung von ihnen.“

Nach der Anfangszeit in Duruelo war Fray Juan Novizenmeister in den Neugründungen Mancera und Pastrana gewesen. Dann gewann ihn die heilige Mutter für die Zeit von 1572—1577 als Seelenführer für sich und ihre Karmeliterinnen, in ihrem Geburtsort Ávila, der nahe dem seinen lag. Sind auch die Schriften Fray Juans aus dieser Phase zerstört, gleich allen späteren Briefen zwischen den Heiligen — die Schriften der großen Nonne, die nun entstehen und über alle früheren emporwachsen, verleugnen den geistlichen Vater nicht, nicht in der Wahl von Worten voll größter asketischer Wucht und zartester mystischer Hingabe, nicht in der strengeren Beschränkung auf das Wesentliche und vor allem nicht in der Höhe ihres Fluges.

„Sehr geistig“, nennt sie den unaufhaltsamen Führer zur Höhe. Zu schroff steigt er ihr manchmal an, und nur halb im Scherz ruft sie aus: „Gott befreie mich von so vergeistigten Menschen. Mit allem, was ihm in Reichweite kommt, zielt er auf die vollkommene Beschauung!“

„Zu geistig“ war dieses Gefäß des Creator Spiritus nicht nur der Visionärin, sondern auch der Erhalterin, die einen Erhalter suchte und in ihrem vertrauten geistlichen Sohn Fray Jerónimo zu finden glaubte. Der so stürmisch erbetene Sohn hingegen wurde in dem ausschließlichen Drange der Gotteskindschaft immer mehr der Heilige des „Aufstiegs“, fast nur die Kraft des Aufstiegs. Verschieden sind die Ampeln, die eine irisierend, die andere bis zur Unsichtbarkeit klar; aber gleich sind die Flammen, die vereint „in seltner Himmelsreine / Dem Liebsten beides, Licht und Wärme spenden“.

Neun Jahre nach der Gründung in Duruelo schreibt die heilige Mutter in höchster Not an Philipp II.: „. . . Lieber wollte ich, sie wären in den Händen von Mauren, die wohl barmherziger mit ihnen umgehen würden. Um der Liebe Gottes willen beschwöre ich Eure Majestät, ihre Befreiung anzuordnen.“ Der Gefangene, dieser „Heilige“, wie sie dem König eindringlich schrieb, er, den das ganze Volk für einen Heiligen hielt, es war Juan de la Cruz — und der zweite Gefangene war sein Gefährte. — „Gott befreie mich? . . .“ Sie suchte für den „so Geistigen“ Befreiung bei der höchsten weltlichen Macht. An die höchste geistliche konnte sie sich nicht wen-

<sup>5</sup> A. a. O. Carta XII.

den: der neue päpstliche Nuntius war, im Gegensatz zu seinem verstorbenen Vorgänger, der Reform nicht freundlich gesinnt. Und sie, die mehr gefürchtet wurden als die Mauren, die Karmeliter der „milderen“ Observanz, blieben nicht müßig, als die labile Rechtslage zu ihren Gunsten umschlug. Wie aus einem Senfkorn war die Reform emporgewachsen, sie überschattend. Mit Recht sahen sie weniger in deren Erhaltern und Organisatoren die treibende Kraft als in jenem ersten Bruder der Reform, der im höchsten Sinne der Erste bleiben sollte. Sie überfielen ihn nachts in Ávila. Er entkam, vernichtete wichtige Papiere — es ist dies nicht die letzte Zerstörung seiner Schriften — und ließ sich wieder einfangen. „Du wirst Martyrer sein.“ „Ich weiß nicht“, schreibt die heilige Mutter noch neun Monate später an Fray Jerónimo, „ich weiß nicht, welch ein Schicksal es will, daß niemals irgend einer sich dieses Heiligen annimmt.“ Wo schmachtet er, wenn er noch lebte? Nicht viel später kann die unablässig Sorgende schreiben: „All diese neun Monate war er in einem engen Gefängnis, darinnen er kaum Platz hatte, so klein er ist; und in der ganzen Zeit konnte er sein Hemd nicht wechseln, obgleich er dem Tode nahe war... Ich beneide ihn herzlich!“

Die Heilige hatte das wenigste berichtet. Die Novizen sahen den Starkmut eines Einsamen, an dem alle Lockungen zur Rückkehr, das Angebot eines Priorats bei den „Gemilderten“ niederglitten; sie sahen eine Kraft, und sie weinten vor Mitleid über den Martyrer. Aber was wußten sie von den Leiden der Seele in der würgend engen und dunkeln Zelle? Keine Messe, keine Kommunion unterbrach diese dumpfe Nacht, nur mitunter die absichtlich erhobenen Stimmen von Brüdern, die mit Verleumdungen und Verzerrungen den nahen Untergang der Reform verkündeten. Wurden ihm keine göttlichen Tröstungen zuteil? „Keine, oder fast keine“, antwortete er später einmal auf eine Frage, die vielleicht ein wenig zudringlich nach dem Geheimnis der Heiligkeit tastete. Wo aber die Glut des Nacheifers zur Frage ermutigte, war er weniger karg: „Tochter Anna — eine einzige der Gnaden, die Gott mir dort vergönnte, kann nicht mit vielen Jahren engsten Kerkers bezahlt werden.“

Auf natürliche Weise vermochten sich die „Gemilderten“ die Flucht ihres Häftlings nicht zu erklären: da hing ein viel zu kurzes, zusammengeknotetes Tuch an einem Haken, der selbst das Gewicht eines Halbverhungerten nicht aushalten konnte. Die Flucht eines Mannes, der vor Schwäche zuletzt nicht mehr von den Knien hochgekommen war, führte über unzugängliche Mauern. Wo blieb der Erschöpfte den schnellen Verfolgern entzogen? Die Vertrauten, die den schlichten Bericht des Entflohenen vernahmen, nannten die Rettung ein Wunder — und selbst die Demut Fray Juans vermochte nicht zu widersprechen.

„Seit jener Walfisch mich verschlang und in diesem fremden Hafen ausspie, war es mir niemals mehr vergönnt, sie zu sehen“ — die Mutter Teresa. So schreibt der Kastilier Fray Juan aus Andalusien, diesem ihm „fremden Hafen“, der ihn bis auf kurze Fahrten fortan umschlossen halten sollte. Fern von den Drohungen der anfänglich noch siegreichen „Gemilderten“, aber auch fern von der Muße eines Genesenden, ist er geistlicher

Vater für die unbeschulten Schwestern in Beas, und für die Brüder auf dem Monte Calvario zugleich auch Prior. Die ununterbrochene Nacht von Toledo und der immer wiederholte Aufstieg von Beas zu seinem hochgelegenen Kloster — aus dieser Verschmelzung von Aufstieg und Dunkel wuchs in Fray Juan ein Werk. Die Hälfte seiner uns erhaltenen Briefe, dieser Zeugnisse reinster und stärkster Hirtenliebe, haben uns die Nonnen von Beas aufbewahrt, die hellstichtigen und heroischen Empfängerinnen, die solchen Schatz gleich den Briefen des hl. Paulus allen Stürmen zum Trotz behüteten.

Für manche Gebetsstunden führte er seine Mönche in den Dom der Wälder. In ihrer Mitte saß er auf der Bergkuppe; und mit Erde und Himmel und allem Geschaffenen, das hier zur Einheit von Gottes Schöpfung verschmolz, lockte er sie hinweg von rühriger Meditation zu jener Sammlung, die dem Gebete der Ruhe voraufgehen muß. „Die Weise, nie vernommen“, durch ihn wurde sie hörbar; nur ein einziges Mal nennt der Entblöbte etwas als ihm eigen: es ist die „Gabe der Sprache“. Begann er zu reden, dann blieben die Leiber — oft mitten in der Unterhaltung der Erholungsstunde — wie durch einen Zauber in ihren Stellungen festgebant, und die Seelen folgten. Auf seinen Reisen und wo immer, von nichts anderem wußte dieser Liebende zu reden als von Gott und Gottes Liebe — so erzählen Brüder; und eine Schwester: „...aber er tat es mit solcher mystischen Anmut, daß ihm zu folgen die größte Erholung wurde.“ Er lenkte nur zu einem Ziel, aber jeden mit den ihm förderlichsten Hilfen. — Im Jahre 1581 ging er als Prior nach Granada; wieder und wieder zur gleichen Würde erwählt und endgültig erst 1588 abberufen, gab er seinen Werken dort Vollendung. Als der hl. Bruno die Kartause verließ, flohen seine heroischen geistlichen Söhne, wie von Panik ergriffen, ihm nach — in das laute Rom. Die Töchter von Beas durften nicht einmal klagen. „Durchdringend, innig, tief“<sup>6</sup>, wie er die Einwirkungen der heiligen Dreifaltigkeit in der wachen Seele schildert, so tönt seine Stimme von Granada herüber: „Kronen des Herren sind eure Seelen — und solche Kronen müssen hochgehalten werden und nicht in den Staub rollen, wo jede Niedrigkeit sie mit Füßen tritt!“<sup>7</sup> Sie dürfen nicht haften bleiben an ihm, der nur Mittler ist: „Keinem lebe nach als Jesus Christus.“

Fand diese mystische Seele nicht ihre Schranken an den Ordnungs- und Verwaltungsaufgaben eines Priors? War Juan de la Cruz wirklich so gekreuzigt, daß nichts in ihm wirkte außer dem Unumschränkten? Es wird berichtet: Ein erzürnter Bruder ließ sich zu Beschimpfungen gegen ihn, den Prior, hinreißen — und der Vorgesetzte warf sich statt seiner in stellvertretender Demut zur Erde. Er wartete so lange, bis die Stimme des Gewissens den Beruhigten zu strafen begann — und dann strafte er, als wäre er jene innere Stimme. Er wollte nicht nur das Beste, er war eines mit dem Besten im andern, mit Gott.

Was seine geistlichen Kinder nicht faßten und weitergaben an Fülle göttlicher Kraft, es war in Granada alles eingefangen in Werken, welche die Abgeschlossenheit und Wirksamkeit eines heiligen Vermächtnisses

<sup>6</sup> A. a. O. Cánt. Esp. 359.

<sup>7</sup> A. a. O. Carta VI.



besaßen. „Wann endlich darf ich siegen, / Wann aus den Schlacken in Dein Strahlen fliegen?“ Aber seine kraftvoll wachsende Reform, nun selbstständig, wollte den Vater nicht entbehren und beschied ihm die höchsten Würden an den sichtbarsten Stellen. So konnte die Klosterzelle nicht immer das Geheimnis bergen, das die Gefängniszelle von Toledo so gut gewahrt hatte: entrückende Begnadungen. Sie waren nicht trennbar von den Kräften, mit denen der Vater erneuerte, erweiterte, erhielt. „Immer erhebe ich, Tochter, meine Seele in den Schoß der allerheiligsten Dreifaltigkeit, und es ist der Wille meines Herrn Jesus Christus, daß ich sie dahin erhebe.“ Es sind Worte, wie sie die aufs höchste Begnadeten, gleich der hl. Mechtild von Magdeburg, ähnlich singen und sagen. „Denn Er verhieß, der Vater und der Sohn und der Heilige Geist würden in ihn kommen, der Ihn liebt.“<sup>8</sup> In der Messe der heiligsten Dreifaltigkeit, die er zum Erstaunen der Andächtigen fast jeden Tag zelebrierte, durfte er die beschwingenden Worte sprechen: Jeder aber wird vollkommen sein, wenn er wie sein Meister ist. — „Immer erhebe ich...?“ In ihm war kein Doppelleben, das durch Widerstreit zerreibt, es war ein Zwieleben zugleich mit Gott und mit Gottes Kindern, das durch seine Fülle zu zersprengen drohte. „Ich enthalte mich manche Tage, Messe zu lesen, aus Furcht, daß mir eine Heimsuchung zuteil wird, die von allen bemerkt werden muß.“<sup>9</sup> Es sind die Ekstasen der Kommunion, die ihn gleich so vielen Mystikern den heiligen Rhythmus der Messe verlieren und oft nicht wiederfinden lassen. „Darum bete ich zu diesem Herren“, so fährt der Heilige fort: „Erweitere meine Natur oder entreiße mich diesem Leben — oder nimm mir doch eines: die Last der Seelsorge!“

Er mußte noch ausharren unter der Wucht der Begnadungen und dem Gewicht vieler Ämter. Im Jahre 1588 endlich empfing er im Gebete die Gewißheit, daß Gott ihm eine letzte Bitte gewähren werde, diese: „... zu leiden und um Deinetwillen verachtet zu werden.“

Kaum möglich schien die Erfüllung. Der Erste der Unbeschuheten Karmeliter, wie sollte er es erreichen, der Letzte zu werden? Er, der allerorten von dem Volke wie von den Seinen in einer Glorie gesehen wurde, wie sollte er in das ersehnte Dunkel tauchen?

„Schließlich — zu solchem Ziele der Liebe wurden wir geschaffen! Bedenken mögen das alle, die so übergeschäftigt sind, daß sie die Welt mit ihren Predigten und äußeren Werken berennen wollen, bedenken mögen sie, daß sie der Kirche viel nützlicher und Gott viel wohlgefälliger wären... , wenn sie wenigstens die Hälfte jener Zeit verwendeten, um mit Gott im Gebet zu weilen, auch wenn sie nicht zur höheren Gebetsweise gekommen wären... O wieviel könnte man jetzt darüber schreiben! Aber es ist hier nicht die Stelle.“<sup>10</sup> Diese leidenschaftlichen Worte wurden zur zweiten Fassung des „Geistlichen Gesanges“ im Jahre 1584 hinzugefügt, als Warnungsruf im entscheidenden Augenblick, vor Ausbruch einer Krise

<sup>8</sup> A. a. O. Llama de amor viva, Prólogo.

<sup>9</sup> Vgl. Jean Baruzi, St. Jean de la Croix et le problème de l'expérience mystique (Paris 1924) 24 f.

<sup>10</sup> A. a. O. Cant. Esp. Canción XXVIII.

im Karmel der Unbeschutten, der nur noch durch eigene, auseinanderstrebende Kräfte bedroht werden konnte. Die „Stelle“, wo der Heilige ein Jahr später seine Warnung wiederholte, war ein Ordenskapitel, und das Ziel der Warnung war der Provinzial Fray Jerónimo selber, den die vor drei Jahren verstorbene hl. Teresa noch in ihrem letzten Briefe wegen der gleichen Laxheit hatte mahnen müssen.

Die Warnungen der beiden Gründer waren umsonst. Wie Fray Juan es ihm voraussagte, verlor der Vertraute der heiligen Mutter ein Jahr später all seine Würden und bald nach dem Tode des Heiligen sogar das Ordenskleid. Fray Nicola, sein Nachfolger und unnachsichtiger Gegner, war zwar ein strafferer Aszet; aber das mystische Ziel des heiligen Gründers blieb auch ihm jenseitig. „Übergeschäftig“ im Organisieren, wie jener im äußern Apostolat, wich er nur nach einer andern Seite vom Steilweg des ersten Bruders in ebeneres Gelände. Und hinter ihm scharten sich alle, die im Anstieg erlahmten, alle, die ihren Leib wohl brennen ließen, aber nicht der Liebe hatten, die allein in der langen Nacht der Läuterung langmütig macht. Vom passiven Abfallen zum aktiven Abfall der Empörung war nur eine Wendung. Selbst wenn ihr Gründer methodisch und sicher wie keiner zum Ziel der Heiligkeit führte, — es gab noch andere Wege, den Weg Franz Xavers und seines Ordens in die neue Welt voll Heidentum und in die alte voll Ketzerei. Die Schwestern aber, ohnedies von jedem Apostolat außer dem des Gebetes ausgeschlossen, verleugneten ihre geistliche Mutter nicht, sowenig wie ihren geistlichen Vater. Der Provinzial fühlte sich von den Nonnen (zumal von der unerschrockenen Ana de Jesús) herausgefordert und kämpfte rücksichtslos, fern von der Regel Fray Juans, „daß Untergebene auch nach einer Rüge niemals ungetröstet fortgehen sollten.“ Sowenig wie seinerzeit die „Gemilderten“ mußte er suchen nach der großen Seele des Widerstandes.

„... Sohn, seien Sie darüber nicht bekümmert. Denn das Ordenskleid kann man mir nicht nehmen, ich müßte denn unverbesserlich und ungehorsam sein; und ich bin sehr bereit, mich in allem zu bessern, worin ich geirrt haben sollte, und zu gehorchen, welche Buße man mir auch auferlege.“ — Nur der Panzer einer unanfechtbaren Demut konnte das Ordenskleid sichern, das Fray Juan als erster angelegt hatte. Es waren ihm von dem Kapitel des Jahres 1591 alle Würden abgenommen worden, abgenommen auch die Verantwortung für fremde Seelen, eine für Heilige oft herzerreißende Verantwortung. Viele waren durch solchen Umschwung zuinnerst betroffen wie aufs äußerste bedroht, und der „Erniedrigte“ hatte zu trösten: „Mein eigenes Los, Tochter, darf Sie nicht in Kummer stürzen, denn mir selber bereitet es nicht den geringsten. Eines quält mich sehr, daß Unschuldige in Mitleidenschaft gezogen werden könnten — sonst nichts. Werden doch solche Dinge nicht von Menschen gewirkt, sondern von Gott.“ — „Um Deinetwillen verachtet zu werden“, Gott hatte diese Bitte nun erfüllt. Denn schmerzender und herabsetzender konnte nichts sein als jene Anklageschrift, deren Material von verängstigten Nonnen erpreßt wurde; so schmachvoll war sie, daß selbst der Gegner, der Ordensgeneral, sie später nach dem Lesen empört ins Feuer warf.

Noch aber schwebten die Verdächtigungen, als er jenen Trostbrief schrieb und mit der Kraft gekreuzigter Liebe schloß: „Wo keine Liebe ist, da spende Liebe, und du gewinnst Liebe.“ So ist der „Sturz“ von Heiligen.

Seit der Gründung von Duruelo zum ersten Male wieder einfacher Bruder, gehorsam gegen Gott und gegen die Vorgesetzten, in denen er „den unsichtbaren Gott“ ehrte, so ging er mit gehobener Seele in die Verbannung, in das entlegene und strenge Kloster Peñuela, „um den Frieden und die Einsamkeit zu genießen“ — „diese heilige Einsamkeit!“ Genießen — aber in der Weise der Heiligen: „ohne Milderung bis zum Tod“<sup>11</sup>. Sein Prior konnte nicht fassen, daß dieser Leib noch zusammenhielt unter den Hammerschlägen der Buße, in den unauslöschlichen Flammen der Gebete. Sooft es dem Bruder Johannes vergönnt wurde, stieg er empor in die höchste Felseinöde. Das Gebet dieser Höhe, bleibt es unserem ehrfürchtigen Verlangen ganz vorenthalten? Aus der Tiefe seines Werkes kommt uns die Antwort. Und um den Beter nichts als lebender Fels, lebende Sonnenwärme, lebender Hauch der Luft — die sündelosen und seelenlosen Elemente, die in ihrer unendlichen Unfaßlichkeit und ewigen Unteilbarkeit zu zeugen wußten von dem höchsten Wesen, die Elemente, die in ihrer Einfalt dem Heiligen zu gehorchen schienen und in ihrer Reinheit dem reinen Geiste seiner Werke immer wieder zum Gleichnis dienten.

„Morgen gehe ich nach Ubeda, zur ärztlichen Behandlung eines vorübergehenden Fiebers.... Im Augenblick entfällt mir, was noch zu schreiben wäre, und dem Fieber zuliebe höre ich auf.“<sup>12</sup> Es ist ein einfacher Bruder, der diesen, seinen letzten Brief schreibt, aber auch ein Bruder dessen, der hinausjubeln mußte: „Gelobt sei mein Herr durch unsern Bruder, das Feuer!“ „Dem Fieber zuliebe.“ Schwester und Helferin ist die Glut, die den letzten Erdenrest hinwegzehren wird. Der Schwerleidende wählte Ubeda, dem ihm feindlichen Prior zuliebe. Nach allem kann seine unverstörbare Langmut gegenüber dem rachsüchtigen Vorgesetzten nicht wundern; befremdender sind die Zeichen von Ungeduld, ja Qual, die aus seiner Sterbenacht berichtet werden. Als Fray Antonio, der zum zweiten Mal an sein Krankenbett geeilt war, ihm die Schmerzen des Übergangs zu lindern suchte und die untilgbaren Verdienste des Verfolgten pries, da hielt er sich mit letzter Kraft die Ohren zu. Und als einer der Anwesenden, dem er sein Kruzifix zu halten gegeben hatte, die Nähe des Zurückgebens ausnutzte, um ihm die Hand zu küssen, da hauchte er mit letzter Kraft: „Oh, ich hätte es nicht fortgegeben, hätte ich gewußt, um welchen Preis!“ — Zur Stunde, die er vorausgesagt hatte, verließ er die Erde, um die Matutin „mit Unserer Lieben Frau im Himmel zu singen“.

Um den Leib des schlichten Bruders entbrannte ein so heftiger Streit, daß der Papst selber das Schiedsamt übernahm. Lange vor der Seligsprechung wölbten sich Kapellen um die wundertätigen Überreste — in Ubeda und in Segovia. Zerteilt war der Leib des Johannes vom Kreuz, nicht anders wie sein Kutte, von anteilheischender Verehrung. Verstümmelt wurden seine Werke von feindlicher Vernichtungswut und entstellt

<sup>11</sup> A. a. O. Carta XX.

<sup>12</sup> A. a. O. Carta XXII.

von allzu besorgten Freunden. Aber dieser Geist ist „wie die Luft, die aus der Hand entweicht, wenn diese sich um einen Teil als Faust schließen will“<sup>13</sup>. Unteilbar in bewegter Einheit — wie das vertraute Element der Luft — unteilbar ist der Geist; unteilbar weht durch das Dunkel ein lebendiger Atem, eine bewegte Stimme: Die dunkle Nacht.

Wir lauschen da einer Dichtung, die aus der Niederung mattherziger Liebesgedichte weit fortgetragen wird von entrückender Leidenschaft — empor zu Höhen, wo Tod und Leben ihre Namen tauschen. Der heilige Büsser enthüllt sich uns als genialer Dichter mit der gesteigerten Empfänglichkeit des Künstlers — enthüllt sich uns auch ein Doppelleben oder doch ein Sturz? „So viele Heilige“ sieht er „zu Boden gestürzt“ „durch die Lust an irdischer Anmut und Schönheit“; „kaum gibt es Heilige oder Sünder, denen die große Babel nicht ihren Wein zu trinken gab“<sup>14</sup>. Nein, dieser Vollkommene war nicht trunken von irdischer Lust, und die Versuchungen des Künstlers vergrößern nur den Sieg des Heiligen.

Der Heilige sucht die Inbrunst dieser Dichtung so wenig zu verdecken, daß er sie an die Spitze zweier Werke stellt. Und die „Nacht, die holdgesinnte“ — wir schreiten von Überraschung zu Überraschung — sie ist ihm „tragend und wesenhaft“<sup>15</sup> genug, um Grundlage seines wuchtigen Lehrgebäudes zu werden: mit dem „Aufstieg zum Berge Karmel“ führt er in die Nacht tätiger „Entblößung“, dem „Herzen folgend, seiner Flamme Fliegen“; in dem uns erhaltenen Teil der „Dunklen Nacht“ zeigt er die Notwendigkeit einer erleidenden Entblößtheit als Vorstufe zur vollkommenen Vereinigung, „mich gab, mich ließ und litt ich“. Die gleiche Kraft, die gleiche *Coincidentia oppositorum*, die den ins Eremitenleben drängenden Heiligen zum Novizenmeister machte, sie machte den zu Gott Emporsingenden zu einem rückwärtsgewandten, deutenden Führer, einem „Kommentator“. „Je mehr die Seele liebt, um so mehr wünscht sie, daß Gott von allen geliebt werde.“<sup>16</sup> Nicht als Kommentator, als „Gottes Mitarbeiter bei der Läuterung und Umwandlung der Seelen“ erklärt Juan de la Cruz seinen geistlichen Kindern die „Dunkle Nacht“ gleich andern seiner Gedichte.

Scharf und klar wie Scheidewasser, alles Wertlose zerlösend, ist der Dichter der „Dunklen Nacht“ im „Aufstieg“. Scharf und klar greift sein Scheidesatz immer wieder die Seele an: „Niemand kann zwei Herren dienen.“ Aber er bleibt nicht bei der hierarchischen Gestalt der heiligen Worte stehen, nicht bei ihrer patriarchalisch-benediktinischen noch bei ihrer feudal-ignatianischen Auswirkung. Er verwendet ihre logische Form als Scheidesatz gegenüber den Erkenntniskräften: „Zwei Gegensätze können nicht im gleichen Gegenstand vereinigt sein.“<sup>17</sup> Und schließlich prägt er sie mit der Kraft seines mystischen Wesens und Wirkens: „Das Herz, das einem angehört, wie kann es gänzlich einem andern angehören?“<sup>18</sup> Die Seele, die diesem Mystiker folgen will, beugt sich zwar kindlich vor Gott, der höchsten Macht, sucht aber vor allem Gott als

<sup>13</sup> A. a. O. Noche Oscura 31.

<sup>14</sup> A. a. O. Subida 334.

<sup>15</sup> A. a. O. Subida, Prólogo.

<sup>16</sup> A. a. O. Dictámenes 63/64.

<sup>17</sup> A. a. O. Subida 59.

<sup>18</sup> A. a. O. Carta 99.

höchstes Gut, sucht bräutlich den Geliebten. Das scheint eine Entscheidung für schwelgerische Gefühlsmystik und ist eine Entscheidung, die ein Schwert durch die Seele gehen läßt und hier wie bei aller echten Mystik den paulinischen Pneumatiker vom Psychiker, die Geistseele von der Leibseele scheidet. Für die geistbeherrschte Seele gilt allem Leiblichen gegenüber das „Noli me tangere“ des verklärten Herren. Das Ziel ihrer Liebe ist Gott, der unumschränkte, weiselose, der in sich lebendige Geist. Die Hinwendung zu diesem Gott, solch „seligstes Geschehen“ nennt der Starkmütige selber eine „hohe Heldentat“ der Seele: „...denn wenn sie den Mut besitzt, die Schranken ihrer Natur innerlich und äußerlich zu überschreiten, dann geht sie schrankenlos in das Übernatürliche ein, das weiselos ist, weil sein Wesen alle Weisen in sich begreift.“<sup>19</sup>

Nicht die Ekstase des Erkennens, die ein Nachfolger Fray Juans sehr gefährlich nennt, nicht der Weg des apollinisch-seherischen Neuplatonismus zum unbewegten Beweger, zum Urborn erleuchtender Wahrheit, den der hl. Augustinus, wenn auch nicht als einzigen, beschreitet — zum Gipfel des Karmels leitet die ekstatische Kraft der Liebe, des begnadeten Willens. „In dunkler Nacht voll Wehen“ — fern dem Dämmerlicht der Erkenntnismystik, führt uns Fray Juan den dunkeln Weg der Liebesmystik, unvergleichlich in der Unbeirrtheit, die nur unwiderlegliche Erfahrung verleiht, unvergleichlich in der Angemessenheit der Begriffe und in der dichterischen Anschmiegsamkeit der Gleichnisse an das Nicht-Optische, das nur Ertastbare. Seine Nacht ist nicht die dionysische mit ihrem Wirbel um Leben und Tod, sondern die christliche, die durch Tod zum Leben führt. Nicht die Visio beatifica kann in solcher Nacht das Ziel sein — in keinem seiner Werke läßt der Heilige einen Zweifel darüber, daß diese erkennende Schau dem Jenseits vorbehalten bleibt. Das Ziel, das die Liebe „nachts, ohne Irregehen“ erreicht, ist die „Vereinigung“ durch „Umwandlung in den Geliebten“. Im Gegensatz zur Erkenntnismystik mit ihrer mehr optischen und statischen, das „Ewige“ heraushebenden Bildersprache stellt sich die Liebesmystik dar unter den dynamischen Kategorien des Werdens. Verwandlung in den Geliebten ist die Wirkungsweise der Liebe bis zur seligen Einswerdung. „Zu diesem Ziel der Liebe wurden wir geschaffen!“<sup>20</sup> Weit über das aszetische Ziel, dem Herrn zu dienen, hebt sich das mystische, dem Geliebten gleichzuwerden. Ihm, der uns nach seinem Bilde schuf und wieder schaffen will, in heiliger Mitarbeit gleichzuwerden, statt Ihn nach unserem Bilde zu formen — kann dieses letzte Ziel der Liebe ein irdisches sein?

Auf solchem Steilpfad braucht es den eindringlichsten Ansporn, sein Vorbild und die Bildkraft seines Wortes: „Alles Sein der Kreaturen, es ist — verglichen mit Gottes unendlichem Sein — ein Nichts. Und deshalb ist die Seele, die auf dergleichen sich gründen will, vor Gott ein Nichts und weniger als nichts... Und deshalb kann eine solche Seele mit Gottes unendlichem Sein sich keineswegs vereinen; denn was nicht ist, kann sich nicht zu dem fügen, was ist.“<sup>21</sup> Nicht ein spekulativer Trieb more geo-

<sup>19</sup> A. a. O. Subida 108.

<sup>20</sup> A. a. O. Cant. Esp. 311.

<sup>21</sup> Subida 46.

metrico, nicht lebensschwacher Ekel vor der Welt, nicht hohle Verneinung des Nichtigen ist die Kraft, aus der die unaufhaltsamen Rhythmen des „Aufstiegs“ niederdämmern:

„Willst du zum Ziel gelangen, bis zu allem,  
verleugne allerwegen dich in allem.“<sup>22</sup>

Entledigen muß sich die geistige Seele aller Begierden, um so emporzusteigen. Das kann nicht durch passive Abkehr, sondern nur durch die aktive Kraft der Demut geschehen. Demut aber ist das Bewußtsein „nicht von dem, was man ist, sondern von dem, was man nicht ist“ — eine Aufklärung, die Fray Juans ganzes Leben wie alle heiligen Leben bis in ihre Tiefe durchleuchtet. Und die Wirkungsweise der Demut ist nicht nur ein Hinnehmen, sondern, als Gegenkraft gegen Sinnenlust, Augenlust und Lebensübermut, die aktive Demütigung: sich herabzusetzen, sich verachtet zu machen.

„Gott bewahre uns vor so vergeistigten Menschen!“ Jener Ausruf der mit Visionen und Ansprachen so reich begnadeten heiligen Teresa wird wieder hörbar und nun erst recht verständlich. Aber nicht genug: nicht verweilen dürfen wir bei unsern guten und edlen Eigenschaften; und unsere guten Werke müssen so in der Nacht bleiben, „daß Gott selber sie nicht weiß“. Alle religiöse Kunst ist nur Antrieb und muß — wie alles Sichtbare — gleich vergessen werden über dem Unsichtbaren. Wo kein Glaube ist, hilft keine Gestalt; half doch sogar die lebendige Gestalt unseres Erlösers nur denen, die an ihn glaubten. Und das Naturschöne, soweit es nicht auf Gott hinweist, ist nur Erde, und seine umstrickende „Anmut ist nur Dunst und Luft um diese Erde“. Auch der Drang nach glaubenstärkenden Wundern, schreibt er, von dem solche Fülle von Wundern berichtet wurde, „auch er ist eitel“<sup>23</sup> — auch er muß zurückbleiben.

Wer bleibt nicht zurück hinter ihm, den sie „Doktor des Nichts“ nennen? Hebt sich neben ihm nicht nur noch die Gestalt des hl. Antonius, wie Flaubert sie zeichnet, über Zeit und Raum emporgerissen — ins Nichts? Oder gar als einziger Gefährte Ibsens Brand, der sich mit seinen Anhängern zur Eiskirche versteigt und der eisigen Wucht seiner lieblosen Aszese erliegt? Nein, die Nacht um diesen Prediger in der Wüste ist warm, und er selber ist die Stimme, die verkündet: Gott ist Deus caritatis. Schrankenlose Verneinung aller Güter gewinnt das schrankenlose Gut. Nur die Seele, die nicht durch Liebe zu Vergänglichem verwandelt wird zur Häßlichkeit des Vergänglichen, nur sie „kann sich in die Schönheit selber verwandeln, die Gott ist“<sup>24</sup>. Nun, in der vollkommen entblößten Seele verliert das Böse vollkommen seine Macht; denn „wo nichts ist, vermag es nichts“<sup>25</sup>.

<sup>22</sup> Subida 90.

<sup>23</sup> Subida 360.

<sup>24</sup> Subida 46.

<sup>25</sup> Subida 283.